

Naßauer Volksfreund

Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Lesehalle“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 239.

Nr. 24.

Herborn, Freitag, den 29. Januar 1915.

13. Jahrgang.

Der deutsche Gott.

Fragen die Feinde voll Hohn und Spott:
„Deutschland, wo ist dein besonderer Gott?“
Rufen wir ihnen laut ins Gesicht:
Nein! Kein besonderer! Ihr kennt ihn nur nicht!
Der in den Händen das Weltall trägt,
Recht und Unrecht richtend wägt,
Der die Lüge haßt und den fluchwürdigen Neid,
Flammend in lodender Heiligkeit —
Der ist's, der euch mit dem Banne schlägt.
Der die Art an die faulige Wurzel legt —
— Herr Gott, Allmächtiger!

Auf Sturmes Fittichen schreitet er,
Wandelt über das wogende Meer,
Nicht ist das Kleid seiner Herrlichkeit,
Rauschend durch die Unendlichkeit
Geht sein Geist wie des Windes Wehn:
Stürzt in Tiefen, hebt in Höhen
Völker und Fürsten nach seinem Gebot —
Blähen und Welken, Geburt und Tod,
Himmel und Erde nur ein Rauch,
Seines Willens barmherziger Hauch —
— Herr Gott, Allmächtiger!

Ja! Er schuf sein Deutschland sich —
Geister der Reibung, was kimmert's dich!
Wie der Ton in des Töpfers formender Hand,
Sein sind Ocean, Luft und Land...
Deutschland, mein Deutschland, wie hob dich empor
Dein Gott aus des Glanzes zerrissenem Flor! —
Er füllte die Götter der Nebelzeit,
Unabhängiger Recken Grimm und Leid;
Aus Wotans Eichen, stark und wild
Ward gezimmert des Kreuzes Segensbild —
— Herr Gott, Allmächtiger!

Und als im Schutte die Erde versank,
In Knechtschaft und Menschenjagungszwang —
Hei! Wie der Hammer Schlag Luthers klang!
Hei! Wie die Nachtigall Freiheit sang!
Und mit der Morgenröte stieg
Deine Sonne, Deutschland, von Sieg zu Sieg;
Deiner großen Geister geweihte Schar
Trugen dich auf den Hochaltar,
Heiliges Opfer dem zu sein,
Von dessen Glanz du ein schwacher Schein —
— Herr Gott, Allmächtiger!

Nun, in unserer größten Not,
Tausendfältig von Tod umdroht,
Da die Feinde fragen voll Hohn und Spott:
„Deutschland, wo ist dein besonderer Gott!“
Rufen wir ihnen laut ins Gesicht:
Wir kennen ihn! Ihr kennt ihn nicht!
Der sich Deutschland schuf zum Herzen der Welt,
Der die Ketten vor hundert Jahren zerstellte,
Der deutsche Gott, damit ihr's wißt
Kein anderer ist, als Jesus Christ —
— Herr Gott, Allmächtiger!

Alt. Reng-Roned.

Kaisers Geburtstag im Großen Hauptquartier.

Zu dem Verlauf von Kaisers Geburtstag im Großen Hauptquartier wird von den Kriegskorrespondenten des Berliner Tageblattes und des Lokalanzeigers berichtet: Die öffentliche Feier fand im Rahmen eines schlichten Feldgottesdienstes statt. In einem kahlen Raum, an der Rückwand ein Altar mit Decken, rechts und links ein Topfbaum und je ein Bund von fünf Reiterlanzen mit vielfarbigen Fähnlein. Die Altardecke ist ein Geburtstagsgeschenk der Kaiserin. Von dem königlichen Hause waren anwesend: Prinz Oskar, von der Front kommend, ganz in Feldgrau, ohne Orden und Abzeichen, Prinz Friedrich Leopold als Alan, Prinz Waldemar als Chef des Automobilkorps, um den Kaiser der Reichs-kanzler, Großadmiral von Tirpitz, General von Lauter, der neue Kriegsminister Wild von Hohenborn, der österreichisch-ungarische Delegierte Graf von Strürgel, Zeffi Pascha und Oberst Langer, der Kommandant der österreichischen Motorbatterien in Belgien und Frankreich, dem der Kaiser heute das Eiserne Kreuz erster Klasse verliehen hatte. Nach einem Befehl spricht Hofprediger Böns über das Bibelwort: Er regte uns eine Last auf, aber er hilft uns auch. Der Kaiser lagte da ernst und wendet die Augen nicht von dem Gesicht des Predigers. Als zum Schluß der Feier das niederländische Dankgebet erklang, stimmten alle Anwesenden ersonnen ein. Nach dem Festgottesdienst nahm der Kaiser den Kaiser-Borbeimarsch der Truppen ab, begrüßte dann die Offiziere des Großen Hauptquartiers und richtete an die anwesenden Kriegsbereitschaften huldvoll nachstehende Worte: „Guten

Morgen, meine Herren! Ich mache Ihnen mein Kompliment. Sie schreiben ja famos. Ich danke Ihnen dafür. Sie leisten Vorzügliches. Ihre Artikel haben einen patriotischen Schwung. Es ist von großem Wert für unsere Leute in den Schützengräben, wenn wir ihnen solche Sachen schicken können. Und nun noch eins: Merken Sie sich, daß mein Grundsatz auch für diesen Krieg ist das Wort des alten John Knox, des Reformators von Schottland: Ein Mann mit Gott ist immer die Majorität!“

Von der englischen Front.

Ueber die Vorgänge an der englischen Front während der letzten Tage macht der geheimnisvolle „Augenzeuge“ der Londoner Presse im englischen Hauptquartier wieder verschiedene Mitteilungen, aus denen, abgesehen dabei die Rolle der Engländer stets in das schönste Licht gesetzt wird, doch klipp und klar hervorgeht, daß die Engländer alle Mühe haben, sich in ihren Stellungen zu behaupten und daß sie an eine wirkliche Offensive nicht denken können. Gelingt es ihnen, etliche Meter weit vorzudringen, so verlieren sie ihre neuen Stellungen spätestens am nächsten Tage wieder, und zwar unter großen Verlusten. Bei den letzten Gefechten, erzählt der Augenzeuge, wurden hauptsächlich Bomben gebraucht. Entweder bediente man sich der Hand- und Gewehrgranaten oder der Minenwerfer. Sobald die Kämpfer einander nahe genug gekommen sind, wird zu diesen Sprenggeschossen gegriffen, in deren Wirkung besonders die Deutschen großes Vertrauen setzen. Dazu muß bemerkt werden, daß der Augenzeuge die Tatsache verschweigt, daß auch seine Landsleute ausgiebigen Gebrauch von allerlei Wurfbomben machen. So kamen letzthin in ihrer Front 250 000 Gewehrgranaten an, dazu noch 6000 andere Granaten, die sowohl mit Hilfe des Gewehres als auch mit der Hand geschleudert werden können.

Der „Augenzeuge“ fährt weiter fort: Eine Beschlebung der feindlichen Stellung durch unsere Artillerie ist ein sehr eindrucksvolles Schauspiel. Nach drei bis vier Minuten sind die feindlichen Schanzen in eine Rauchwolke gehüllt, in der man unsere Geschosse aufblitzen sieht. Sobald aber unsere Infanterie zum Sturm vorgeht, schweigt die Kanonade. Kurze Pause, ein Schwarm von Khatigefallen erhebt sich aus unseren Schützengräben und durchläuft die davor gelegene etwa 90 Meter breite Fläche. Nun geht das Gefnatter der Gewehre und Maschinengewehre los. Erst an den feindlichen Drahtverbauungen fügen die englischen Stürmer einen Augenblick, glückt es ihnen aber, durchzubrechen, so verschwinden sie in den Laufgräben des Feindes. In solchen Augenblicken, während in den Gräben mit der blanken Waffe gekämpft wird, herrscht auf der ganzen Front tiefe Stille. Etwa 350—400 Meter vom Hauptquartier der Brigade entfernt, befindet sich eine Zone, wo die Reserven liegen und sich die eigentliche Feuerlinie ausdehnt. Hier stehen gewöhnlich die Bataillionskommandanten. Dieser Teil der Stellung ist mit Erdwällen, Schanzen, Höhlen, Sanitätswagen usw. eingegänzt, außerdem von einer unregelmäßigen Linie von Drahtverbauungen und Laufgräben umgeben. So sieht die äußerste Verteidigungslinie aus. Vor ihr liegt ein Gebiet von wechselnder Ausdehnung, das niemand gehört, und das gewöhnlich mit Reichen besät ist.

Die Riesenfahne der Deutsch-Amerikanerin.

Die Amerikaner haben auch bei Sammlungen von Spenden, durch die sie dem vom Krieg geschädigten Europa zu Hilfe kommen wollen, seltsame Einfälle. So will der „Bund der fernen Landes-töchter“ in New York dem deutschen Kaiserpaar eine Riesenfahne überreichen, die nur das Mittel zu dem Zweck bildet, Unterstützungen für die Hinterbliebenen der gefallenen deutschen Krieger zusammenzubringen. Jedes einzelne Feld der Fahne, deren Gesamtzahl 100 000 betragen soll, zeigt das Monogramm eines Sponsors, der 10 Mk. zu dem Hilfsfond beigetragen hat. Diesen Gedanken ist in Amerika mit großem Beifall aufgenommen worden, und die Million, die mit dieser Riesenfahne gesammelt werden soll, dürfte bald zusammen sein. Die Zeitschrift „Ueber Land und Meer“ macht darauf aufmerksam, daß diese Idee in kleinerem Umfang auch bei uns Nachahmung finden könnte. Vereine von einigen hundert Mitgliedern könnten in dieser Weise eine namhafte Stiftung machen und sich zugleich eine Erinnerung an die große Zeit der allgemeinen Gedenkreise verschaffen, wenn Tafel- oder Fingerringe aus einzelnen kleinen Bieredern zusammengefügt würden. Eine bestimmte Spende gewährt das Recht, seinen Namen in solch ein Biered zu setzen. Der Gedanke läßt sich auch von einzelnen Familien und überhaupt in jedem Umfang ausführen.

Aus aller Welt.

+ Der Luftkrieg und das neutrale Ausland. Ueber den kühnen Flug der Zeppeline nach England äußert das „Estrablade“ in Kopenhagen recht vernünftige Anschauungen. Es schreibt:

„Die englische Presse ist über den Angriff der deutschen Luftflotte an der englischen Küste entrüstet und glaubt, daß die neutralen Staaten, insbesondere Amerika, ihre Entrüstung teilen müßten. Wir haben auch mehrere Briefe erhalten, in denen wir aufgefordert werden, einen allgemeinen Protest der neutralen Länder gegen die deutsche Kriegsführung zu veranlassen. Dazu müssen wir aber sagen: Krieg ist Krieg! Ebenso wie viele unschuldige Grenzländer unter den furchtbaren Folgen des Krieges leiden, Städte und Dörfer zerstört und Weiber und Kinder in Kälte, Dunkel und Hungerelend hinausgejagt werden, ebenso kann sich England, das sich bisher durch seine insulare Lage sicher fühlte, nicht darüber beklagen, daß auch Städte, die an der Grenze Englands, am Meere liegen, vom Kriege betroffen werden. Was bedeutet der Tod einiger Menschen gegen die allgemeinen Kriegsgreuel? Wir haben als Dänen keine Ver-

anlassung, die deutsche Kriegsführung zu verteidigen, müssen aber doch sagen: Was dem einen recht ist, ist dem andern billig. Der deutsche Luftschiffangriff wurde nicht unternommen, um einzelne Bürger oder Frauen und Kinder zu töten, sondern um dem Feinde Schaden zuzufügen, der Deutschland auszuhungern wünscht. Wahrscheinlich ist eine ganze Reihe derartiger Luftangriffe geplant, die vermutlich mit einem Angriff auf London abgesehen werden, was ein völlig vernünftiges und berechtigtes Glied in der Kette wäre. Ist da Grund vorhanden, sich hierüber mehr zu ereignen, als über andere Grausamkeiten, die ein Krieg im Gefolge hat? Daß die Engländer sich über derartige Angriffe ärgern, ist ganz in der Ordnung, aber wir Neutralen können verstehen, daß Krieg Krieg ist, ebenso gut für die Engländer wie für die Deutschen. Eine andere Frage ist, ob der Luftkrieg zu irgendwelchem Ergebnis führen kann. Wenn Deutschland tausend Luftschiffe auf einmal nach London senden könnte, so würde dies einen wertvollen Einfluß in dem Kriegsspiel bedeuten, um Englands herrliche Vorräte endlich zu brechen. Da jedoch der Krieg bereits wiederholt Nervenbrüche gebracht hat, muß auch die Entwicklung dieser Art der Kriegsführung abgewartet werden. Vor allem kommt die moralische Wirkung in Betracht, die sicherlich vorhanden ist, trotzdem England sie zu bestreiten versucht.“

+ Sverdrups arktische Reise. Frau Sverdrup in Kristiania erhielt, wie „Aftenposten“ meldet, Donnerstag abend folgendes Telegramm aus Petersburg: Sverdrup telegraphiert über Jugoristras er überwinterte im Meer-bufen 92 Grad östlicher Länge von Greenwich. Alles sei wohl.

+ Rückgang der französischen Staatseinnahmen. Die Kopenhagener Zeitung „Berlingske Tidende“ meldet aus Paris: Ein französischer amtlicher Bericht weist eine starke Abnahme aller Staatseinnahmen sowie einen Niedergang des Geschäftslebens nach. Gegenüber 1913 nahmen die Zolleingänge um 176 769 000 Frank, die Stempelabgaben um 43 670 500 Frank, die Registrierungsgebühren um 218 660 000 Frank, die indirekten Steuern um 151 252 000 Frank, die Posteinnahmen um 33 998 000 Frank, die Telefoneinnahmen um 12 413 200 Frank, die Erträge aus der Zuckersteuer um 31 400 000 Frank und die Einnahmen aus der Salzsteuer um 1 522 000 Frank ab. Insgesamt beträgt der Einnahmeausfall 658 Millionen Frank.

+ Pferdetrisis in Petersburg. In Petersburg macht sich eine Pferdetrisis bemerkbar. Es fehlt namentlich an Pferden mittleren Preises. Während man früher ein Droschkenpferd für 90 bis 100 Rubel erstehen konnte, kosten jetzt solche Pferde bis zu 300 Rubel.

+ Ein englischer Dampfer gekentert. Der Dampfer „Hydro“ der Wilson-Linie ist am Sonnabend an der Küste von Donegal (Irland) gekentert. Man glaubt, daß die Mannschaft gerettet ist.

+ Folgen des russischen Alkoholverbotes. Dem „Petersburger Kurier“ zufolge hat die Mehrzahl der Gastwirte in Petersburg die zu Neujahr fällige Konzessionserneuerung nicht nachgesucht. Etwa 70 Prozent der Restaurantbetriebe wollen infolge des Alkoholverbotes schließen.

+ Zum Untergang des englischen Dampfers „Durward“. Der durch ein deutsches Unterseeboot vernichtete englische Dampfer „Durward“ ist, nach einer Meldung des „Rotterdamse Courant“, durch Bomben, die die Besatzung des Unterseebootes an Bord brachte, vernichtet worden. Die Meldung, das Schiff sei torpediert oder durch Kanonenschüsse zerstört worden, ist also nicht zutreffend. Das Amsterdamer „Handelsblad“ meldet noch, „Durward“ habe gegen 3 Uhr nachmittags das Signal des Unterseebootes, anzuhalten, empfangen. Der Kapitän gab seinerseits den Befehl: Voll dampf voraus! in der Hoffnung, die holländischen Territorialgewässer zu erreichen. Er stoppte auch nicht auf ein zweites Signal. Schließlich löste das Unterseeboot einen Schuß. Es befand sich jetzt längs der Seite des Dampfers, der so Gefahr lief, torpediert zu werden. Nachdem der englische Kapitän gestoppt hatte, hieß das Unterseeboot die deutsche Flagge. Vier Mann der Besatzung begaben sich an Bord des Dampfers, wo die Offiziere die Schiffs-papiere forderten und der Mannschaft Zeit gaben, das Schiff zu verlassen. Es waren dazu nur fünf Minuten nötig, da wegen der Minengefahr die Boote stets bereitgehalten werden. Das Unterseeboot schleppte die Boote zum Maasfeuer-schiff, wo die Mannschaft aufgenommen wurde. Dann wurde der Dampfer versenkt.

+ Kesselexplosion auf einem amerikanischen Kreuzer. Auf der Höhe von La Paz an der mexikanischen Küste fand auf dem amerikanischen Kreuzer „San Diego“ eine Kessel-explosion statt, der vier Mann zum Opfer fielen. Neun sind verletzt worden.

Aus dem Gerichtssaal.

Der Elbinger Bankrott vor Gericht. Nach zweitägiger Verhandlung ist hier unter großem Andrang des Publikums der Prozeß wegen des Zusammenbruchs der Elbinger Bank zum Ende geführt worden. Die gerichtliche Erörterung der Ursachen des Bankrottes erregten um so größeres Interesse, als das Vollstreckungsamt verschiedentlich in das wirtschaftliche Leben der Stadt einschritt. Angeklagt waren der Bankdirektor Artur Hein, Bankdirektor Bohl, Kassierer Thurauf und der Kaufmann Siede von der Schiffswerft Schent & Co. Den ersten genannten drei Angeklagten wird zur Last gelegt, durch außergewöhnliches Kreditgeben den Status der Bank so angefüllt zu haben, daß der Zusammenbruch erfolgen mußte. Auf Grund der Beweisaufnahme kam der Gerichtshof zu der Überzeugung von der Schuld aller Angeklagten; doch erhielten Bohl nur 200 und Thurauf nur 300 Mark Geldstrafe. Dagegen wurden Bankdirektor Hein zu sieben Monaten Gefängnis und 300 Mark Geldstrafe, Kaufmann Siede zu neun Monaten Gefängnis und 900 Mark Geldstrafe verurteilt. Sieben Monate Gefängnis wurden bei beiden Angeklagten durch die Untersuchungshaft als verbüßt erachtet.

Der Krieg.

Tagesbericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 27. Januar, vormittags. (WZB. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuport und Ypern fand nur Artilleriekampf statt. Bei Guinchy südwestlich La Bassée versuchte der Feind gestern abend die ihm am 25. Januar entzogene Stellung zurückzuerobern. Das Bemühen war vergeblich; der Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

Die schon gestern gemeldeten Kämpfe auf den Höhen von Craonne hatten vollen Erfolg. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich La Creute-Fme und östlich Hurtebise geworfen und auf den Südhang des Höhengeländes gedrängt. Mehrere Stützpunkte auf einer Breite von 1400 Metern wurden von den Sachsen im Sturm genommen. 865 unterwundene Franzosen gefangen genommen, acht Maschinengewehre erobert, ein Pionierdepot und viel sonstiges Material erbeutet.

Südöstlich St. Mihiel nahmen unsere Truppen einen französischen Stützpunkt. Gegenangriffe der Franzosen blieben erfolglos.

In den Vogesen liegt hoher Schnee, der unsere Bewegungen verlangsamt.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte. Die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

In Polen keine Veränderung.

Großes Hauptquartier, 27. Januar. (WZB.) Zum Generalquartiermeister ist anstelle des zum Kriegsminister ernannten Generals Wild v. Hohenborn der Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven ernannt worden.

Kämpfe der Oesterreicher gegen die Russen und Serben.

Wien, 27. Jan. (WZB.) Amtlich wird verlautbart: 27. Januar 1915. Im oberen Ung-Tale wurde gestern der Gegner aus seinen Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits der Uzsoler-Passes geworfen; einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlaufe des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde und der seit 1. Januar von den Russen besetzt, besonders stark besetzt und durch mehrere hintereinander liegende gute Stellungen sehr verteidigt wurde, gelangte hierdurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Uzsoler-Passes sowie im Ratorcza- und Nagy-Ag-Tale dauern die Kämpfe noch an.

In Westgalizien und in Polen infolge schweren Schnees gestobers nur mäßiger Artilleriekampf.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hofer, Feldmarschalleutnant.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 27. Januar. (WZB.) Amtlicher Bericht des Hauptquartiers. Im Kaukasus rückten unsere Truppen, von neuem zur Offensive übergehend, in der Richtung auf Oly vor, warfen den Feind, der sich vor ihrer Front befand, zurück und erbeuteten eine Menge Kriegsmaterial. Die Russen äscherten während ihres Rückzuges das russische Dorf Narman ein, um das dort befindliche Kriegsmaterial nicht in unsere Hände fallen zu lassen.

Herzensstürme.

Roman von M. Hellmuth.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(52)

„Was sie nun ganz verächtlich schweig, schien er, wie immer ihr gegenüber, seine Festigkeit zu bereuen und fuhr nun in bedeutend milderem Ton fort: „Na, es ist also gut, zwingen will ich Dich gewiss nicht! Und was der eine für ein Glück ansieht, hält der andere für ein Unglück. Er wird es ja auch überkommen, gibt ja mehr Wadels in der Welt. Muß nur immer so denken an die letzte Fahrt mit Deinem Vater, als er so glücklich war über diese schöne Zukunftsaussicht für sein Kind —“

„Was? Papa wußte —“

„Natürlich! Ich erzählte es ihm, als es ihm auch so gut auf Rosenfeld gefallen hatte. Es war fast sein letzter Gedanke —“

„Bili schluchzte auf.“

„Na, na, na, höre nur auf zu weinen! Wenn es denn durchaus nicht geht, ich werde Dich nicht mehr damit quälen. Bleibst bei uns Alten, und sind wir mal nicht mehr —“

„Onkel, liebster Onkel, sprich nicht so! Ich will Euch ja so lieb haben, will mich nützlich machen, wo ich nur kann — aber gerade dies —“

„Redest wirklich, als müßtest Du Dir den Platz bei uns verdienen! Doch nun nicht mehr geweint, Kopf hoch, wir reden nicht mehr davon! Und der Wöller soll es auch als abgetan ansehen. Na, da sind wir ja schön im Park umhergelaufen, statt hübsch nach Hause zu kommen zum Abendbrot,“ lenkte er ab. „Wird ein schön Gesicht machen, mein Jettchen!“

„Bili haschte nach seiner Hand und preßte sie an ihr heißes Gesicht. Lieber Onkel!“

„Er zog sie an sich. „Nun versprich mir aber auch, das Kopfhängen und besonders das Weinen zu lassen,“ sagte er und setzte dann mit einem Versuch zu scherzen hinzu: „Weinst Du so rote Augen, daß Du bald aussiehst, wie die alte Dorci!“

„Bili lächelte dankbar zu ihm auf.“

Kommisbrot-Fußball.

Englische Offiziere haben, wie die Zeitungen melden, in Magdeburg als Gefangene Fußball mit einem deutschen Kommisbrot gespielt. Dieses an sich unbedeutende Ereignis gibt uns zu denken. Der Deutsche hält auch in Friedenszeiten sein Brot in Ehren. Der Engländer spielt als Gefangener mit diesem Brot Fußball! Der Engländer spielt schon lange Fußball mit allen möglichen Dingen, die dazu nicht verwandt werden sollen, z. B. mit der Wahrheit, mit der Freiheit unterjochter Völker, mit der Achtung vor andern gleichberechtigten Völkern, mit der Souveränität der Neutralen und mit dem Völkerecht. Er verachtet sich damit freie Bewegung und fördert seine „Behaglichkeit“. Er quetscht ganze Völker damit an die Wand und freut sich, wenn dabei ein „guter Zweck“, z. B. die Auszehrung des deutschen Volkes mit herauspringt. Man stelle sich den wohlgenährten englischen Kaufmann oder Angestellten vor, der vielleicht im Juni 1915 zu Speck und Ei beim Frühstück in der Times gedruckt liest: Wieder 75 000 Hungertode in Berlin und Umgebung! München vor dem Hungertod! Deutschland durch das Hungergepöhl geschlagen. Man braucht sich die Befriedigung des feisten Lesers nur auszumalen, um zu der Ueberzeugung zu kommen, daß Deutschland mit den schärfsten Mitteln gegen England vorgehen muß, daß der Todesernte der Schlachtfelder Hunderttausende von Hungertoden hinzufügen will und an diese Aufgabe, dem Völkerecht zum Trotz, mit derselben kalten Unverfrorenheit herangeht, wie die englischen Offiziere, die mit deutschem Kommisbrot Fußball spielen.

Hier ist nicht nur die Frage, ob wir wollen. — Nein, wir müssen. Wir sind dies den Tausenden braven Deutschen, die unter der Erde liegen, den Frauen, die um sie in stiller Größe trauern, den Kindern, die nach ihnen jammern, schuldig. Wir sind dies aber vor allem uns selbst schuldig, die wir noch leben, und von denen, sagen wir eine Million, Hunger sterben sollen. Schon die Drohung genügt (selbst wenn wir nicht so fest wie die Engländer an ihre Ausführbarkeit glauben), um durchgreifende Gegenmaßnahmen zu rechtfertigen. Wir sind dies auch den Neutralen schuldig, die ahnen, daß wir allein die Forderungen der Neutralen durchzusetzen in der Lage sind und die nur darauf warten, aus der Hypnose ihrer Vergewaltigung aufzuwachen und wieder frei zu atmen. Daß wir die Mittel dazu in der Hand haben, hat der bisherige Verlauf des Krieges gezeigt.

Wie die völkerrechtlichen Vereinbarungen zu handhaben sind, darüber hat uns England in den letzten sechs Monaten ein interessantes Privatstimmchen gehalten, dessen Wirkung Millionen von Deutschen und Neutralen am eigenen Leibe gespürt haben. Warum mag es der Engländer, mit deutschem Brot Fußball zu spielen? Weil er nicht daran glaubt, daß ihn der gute Deutsche das entgelten läßt. Warum hat er alles Völkerecht mit Füßen getreten? Weil er immer noch nicht daran glaubt, daß der Deutsche den Mut der Tat besitzt, der dort der Ueberhebung, hier der Notwehr entspringt. Scharen wir uns wie am Mobilisierungstage als ein gefundenes entschlossenes Volk um unsern Kaiser und verlangen, zum zweitenmal „mobil gemacht“, Schutz der Millionen vor dem frechen völkerrechtswidrigen Plan der Auszehrung. R. Z.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Berlin, 27. Januar. Der Geburtstag des Kaisers wurde laut „Berliner Tageblatt“ von einer Berliner Dame dadurch gefeiert, daß sie 3000 Bedürftige zu einem Mittagessen nach den Kaiserhallen lud.

Berlin, 27. Januar. Verschiedene Blätter melden, auf König Konstantin von Griechenland sei unbestätigten Gerüchten zufolge vor etwa acht Tagen, als er von einer Truppenbesichtigung zurückkehrte, ein Attentat ausgeübt worden.

Berlin, 27. Januar. (WZB.) Der Geheimere Oberregierungsrat und Vortragende Rat in der Reichskanzlei, von Oppen, ist zum Polizeipräsidenten von Lodz und Umgebung bestellt worden.

Antwerpen, 27. Januar. (WZB.) Anlässlich des Geburtsfestes des Kaisers fand im Festsaal der deutschen Schule eine erhebende Feier statt, welcher der Gouverneur von Antwerpen, General der Infanterie Freiherr v. Huene,

Seit jener Unterredung nun war Bili nur bemüht, den Jüngern ihre Liebe und Verehrung auf jede Weise zu zeigen. Sie war fleißig und tätig vom Morgen bis Abend. Nie mehr bat sie, wie sonst immer, zu Hause bleiben zu dürfen, wenn eine Ausfahrt geplant wurde, und stets ging sie auf den heiteren Ton ein, welchen der Freiherr anschlug; allerdings sprach er auch nie mehr von seinem Lieblingswunsch.

Auch Ernst Wöller kam jetzt seltener. Er war zwar nach wie vor von der größten Vorurkommenheit gegen Bili, doch auch er vermied es, durch einen Blick oder ein Wort seine Herzenswünsche zu zeigen.

Onkel hatte ihm wohl wieder gesagt, daß er nichts mehr zu hoffen habe, und Bili fühlte sich in dem Gedanken um vieles ruhiger.

So vergingen die Wochen, der Winter hielt seinen Einzug. Ein stiller, recht einsamer Winter wurde es. Wöller war wirklich zu Anfang November abgereist. — „In die Welt,“ hatte er auf ihr „Böhm?“ lächelnd geantwortet. „Fremde Menschen und fremde Gegenden kennen lernen, und — eigenes Leid vergessen!“ setzte er leise, mit einem tiefen Blick in ihre Augen, hinzu. Sie erröte jäh. Zum Glück wurde sie einer Antwort überhoben, der Onkel nahm ihn in Anspruch.

„In die Welt!“ hatte er gesagt. Früher hatte die Welt da draußen auch viel Verlockendes für sie gehabt, jetzt sehnste sie sich nicht mehr hinaus; sie fühlte sich so wohl und geborgen in dem Frieden der Heimat.

Der Winter spielte sich als ein recht gestrenger Herr auf. Weg und Sieg waren verzeichnet. Den Freiherrn plagte Rheumatismus und die denkbar schlechteste Laune. Er liebte Gesellschaft, und wenn die Nachbarn auch wohl mal kamen, so verstanden sie es schlecht, dem Kranken die schlechte Laune zu vertreiben. Sie erzählten von Jagd- und Schlittenpartien, von Vergnügungen aller Art, und das ärgerte den alten Herrn erst recht. „Er wäre doch noch kein Greis, daß er hier in Dedden gewickelt im Stuhl, hinter dem Ofen“ sitzen müßte!“ prollte er. Der Pastor durfte bei der schneidenden Kälte das Zimmer gar nicht verlassen, und so war der Freiherr häufig nur auf die Unterhaltung mit den Frauen angewiesen und sagte, daß sie nicht einmal eine Partie Schach zu spielen imstande wären.

Bili erbot sich sofort, es lernen zu wollen. Er ging auch darauf ein, doch brachte sie es nicht weit in der Kunst. Wenn er sie dann mit leichter Mühe „matt“ gesetzt, seufzte er jedes-

mal tief auf und erklärte, wie er bereue, Wöller, den einzigen vernünftigen Kerl in der Umgegend, fortgelassen zu haben. „Sätest Du ihn denn halten können?“ fragte seine Gattin. „Na, ich habe ihm sogar zugeredet, als er noch schwach war, weil ich es gut für ihn hielt,“ brummte er mit einem Biss auf Bili.

Diese empfand bei solchen Worten schmerzlich den Verlust, der darin versteckt lag. Oft jähnte sie sich. Dann drückte sie beide Hände auf ihr Gesicht und weinte, ohne des Verbotes.

Der März brachte endlich Tauwetter. Wöller wurde mehr zu Fuß und immer zuverlässiger die Tröstungen des armen Hausarztes, daß es nun bald mit dem Leiden des Freiherrn ein Ende haben werde. In den letzten Wochen hatten sich dessen rheumatische Schmerzen in den Kniegelenken festgesetzt und ihn gezwungen, still zu liegen. Dieses Leiden war dem so rührigen lebhaften Mann ein Graß. Bili und seine Laune schlechter denn je. Er begriff eines Tages den Arzt mit den Worten: „Wenn ich noch lange hier verharren so ein armer Lazarus liegen sollte — na, lieber machts mal mit dem Ding ein Ende!“

„Aber, lieber Freund!“ mahnte der Arzt, mit einem erschrockenen Blick auf Bili, welche neben dem Stuhl des Kranken stand und jetzt schmeichelnd seine Hände streichelte.

„Ja, ja, gerade um das arme Ding tut es mir am meisten leid! Sehen Sie mal das blasse Gesichtchen an. In den fortzubringen von meinem Stuhl! Sie pflegt mich wie ein barmherziger Schwester und wird selbst elend dabei. Muß doch nicht endlich gesund werden?“

Als dann der Arzt davongefahren, setzte Bili sich mit den Patienten und begann vorzulesen, bis ein gewisser Herr aus der Nachbarstadt gemeldet wurde, ein Mann, der dem Freiherrn Geschäfte abzuwickeln hatte.

Bili erhob sich, doch statt das Zimmer zu verlassen schlüpfte sie in die tiefe, trauliche Fensterbank. Die Vorhänge verdeckten ihre Gestalt und auf einem Schemelchen kauerte sie, schlang sie die Arme um die Knie, mit großen Augen in die Ferne starrte.

Schon lag eine leichte Dämmerung über der Erde, der Sonne, welche mittags einige freundliche Strahlen gesendet war längst wieder verschwunden, graue Nebel lagerten den kahlen Bäumen des Parks. — Auch über Bili's Gesicht lag ein Schatten.

Wer Brotgetreide versüßert, verläßt sich am Vaterlande und macht sich strafbar!

Lokales und Provinzielles.

★ Gerborn, 28. Januar. Wenn auch unter anderen Verhältnissen als sonst der Geburtstag unseres geliebten Kaisers gestern in allen deutschen Gauen begangen worden ist, so können wir heute doch mit Genugtuung feststellen, daß es in unserer Stadt an zahllosen Glück- und Segenswünschen für unseren erhabenen Friedenskaiser zu festesten Wiegen im Felde trotz aller Kriegswirren wahrlich nicht gefehlt hat. Lustig flatterten die Fahnen von unseren friedlich dastehenden Häusern, wie sonst, bröhnende Böllerschüsse und fröhliches Glodengeläut verkündeten am Morgen ebenfals wie sonst den Geburtstag unseres Herrschers. Nur der Verlauf des Festgottesdienstes in der Stadtkirche ließ es uns ins Gedächtnis schreiben, daß wir uns in einer so wichtigen Zeit befinden, in der wir alle Ursache haben, Gott zu bitten, daß er unseren Friedenskaiser als Sieger zu uns dem furchtbaren Völkerringen hervorheben lassen möge. In den Schulen haben vor Beginn des Festgottesdienstes Feste stattgefunden. Am Kirchgang haben die Behörden und Vereine unserer Stadt teilgenommen, das gedämmte Gotteshaus war nicht von Festteilnehmern gefüllt. — Von für „Raffauer Hof“ hatten sich nachmittags die Herren Leuten auf Einladung des Herrn Kreisfahneninspektors Ufer-Dillen zu einer Konferenz zusammengefunden, von welcher ein der Kaisergeburtstagsfeier gewidmet war.

— Noch immer die alte Sorglosigkeit. Die Bundesratsbeschlüsse über die Beschlagnehmung der Reis- und Mehlvorräte zur Sicherstellung der Volksernährung in große Publikum wohl endlich zur Einsicht bringen werden, daß es mit der maßlosen Vergeudung von Mehl zu Ende haben muß? Nach den Erfahrungen und Beobachtungen, die bis heute gemacht wurden, nicht. Die weitesten Kreise haben den Ernst der Zeit noch nicht im Mindesten begriffen. Nur einige Beispiele aus den letzten Tagen. In Cronberg hielten sich am Sonntag tausend

Edward Grey.

Du lebst? Ich möchte nicht Dein Dasein tragen,
Den Wahnsinn würd' ich fürchten und die Nacht.
Noch lebst Du. Wird man Dich im Grimm erschlagen,
Wenn England's Volk aus seinem Wahn erwacht?
Es kann gescheh'n, doch will ich's nicht verbürgen,
Wir wissen, wie das Recht auf Rücken schleicht.
Schon Manchen sah man eine Welt erwürgen,
Dem noch die Nachwelt falschen Lorbeer reicht.
Einst mußt Du sterben. O, Du wirst Dich wehren,
Du bist kein Schwächling, keines Vaters Knecht.
An Deinem Mark wird keine Krankheit zehren,
Des Todes Deute ist des Todes Recht.
Und dennoch Grey — wenn einst der große Mäher
Den Weg betritt, den Weg zu Deinem Haus,
Nicht hastig, aber näher, immer näher:
Dann Edward Grey —
Daß denkt kein Mensch sich aus!
Denn er kommt nicht allein. Ich seh' sie schweben,
Die graue Schar — schier endlos, wie wir scheint.
Sie reden nicht. Nur ihre Augen leben,
Die tränenlos, die sich blind gemeint.
Die Mütter, Grey, Genossen jener Armen,
Die Dich in Hoffnung und in Schmerz gebahrt,
Dich unterwies in menschlichem Erbarmen,
Als diese Erde noch kein Friedhof war.
Mütter sind mächtig. Zwar sie leiden wehrlos,
Sie geben Alles, und sie ernten Gram,
Doch ihre Klagen machen Jeden ehrlös,
Der einen Krieg, wie diesen auf sich nahm.
Den Krieg um Räubermacht und schändliche Pfunde,
Mit Waffen, die der Wilde kaum vergeißt —
Es graut mir, Grey, vor Deiner Todesstunde,
Und vor dem Richterspruch der Ewigkeit.

Friedrich Jacobson.

Aus dem „New-Yorker Herald“ vom 22. Dezember 1914.

Zum Ausschneiden!

Feldpostwünsche für die Angehörigen der Kriegsteilnehmer!

5.

Bei Niederschrift der Feldadresse unterscheide man genau, ob es sich um einen **Linien-, Reserve-, Ersatz-, Landwehr- oder Landsturmtruppenteil** handelt, und beachte, daß daneben u. U. noch ein **Ersatzbataillon** und ein **Rekrutendepot** vorhanden sind, die alle dieselbe Nummer tragen, meist aber ganz verschiedenen Verbänden angehören.

6.

Man vermeide in der Feldadresse jede **Abkürzung**. Kürzt man z. B. „Garde“ mit „G“ ab, so wird das G leicht für 9 gelesen, Sendungen für das „Garde-Reservekorps“ gelangen dann zum „9 Reservekorps“ und werden dort unanbringlich. Solche zusätzliche Bezeichnungen „Garde“, „bayer.“ usw. müssen bei allen entsprechenden Angaben der Aufschrift stehen; schreibt man z. B. bei Feldpostsendungen an Angehörige des 22. bayer. Infanterie-Regiments den Zusatz nur beim Armeekorps, läßt ihn aber beim Regiment weg, so gelangen die Sendungen leicht an das Infanterie-Regiment Nr. 22, also an ein preussisches Regiment, und werden dort unanbringlich. Feldpostsendungen mit unverständlichen Abkürzungen des Truppenteils werden von der Post nicht befördert.

7.

Oft genügen scheinbar nur kleine Fehler oder **Abweichungen** in der Feldadresse, um die Sendung im Felde unanbringlich zu machen oder doch sehr zu verzögern. So sind „Sanitäts-Kompagnie Nr. 2 des Garde-Reservekorps“ und „Garde-Reserve-Sanitäts-Kompagnie Nr. 2“ zwei ganz verschiedene Truppenteile. Die **Feldadresse** soll daher **peinlich genau** niedergeschrieben werden.

8.

Ist der Angehörige eines **heimischen Ersatzbataillons** zur Front abgegangen, so trifft die bisher angewandte Adresse nicht mehr zu. Man schreibe deshalb erst wieder an ihn, nachdem er seine Feldadresse nach Hause mitgeteilt hat.

Juristische Ede.

Fahrzeuge auf städtischen Straßen. Auf städtischen Straßen haben die Führer von Fahrzeugen auf die Fußgänger Rücksicht zu nehmen. Die städtischen Straßen sind auch in einer Großstadt nicht ausschließlich für den Fahrverkehr und insbesondere nicht vorzugsweise für den Verkehr der Kraftfahrzeuge vorgesehen, sondern dienen auch dem Fußgängerverkehr, soweit der Fahrdamm von Fußgängern begangen werden muß. Deshalb ist nicht allein derjenige, welcher den Fahrdamm zu betreten sich anschickt, verpflichtet, darauf zu achten, ob er etwa durch die Führer von Fahrzeugen gefährdet werden könnte, sondern auch die Führer von Fahrzeugen müssen auf die Fußgänger Rücksicht nehmen, ausweichen, langsam fahren, wenn es nötig ist, und erforderlichenfalls halten. Diese bereits früher vertretene Rechtsauffassung hat das Reichsgericht in einer jüngst ergangenen Entscheidung von neuem bestätigt. Es hat dabei insbesondere betont, daß der Führer des Fahrzeuges — es handelte sich in dem betreffenden Falle um eine Kraftbrachse — nicht damit rechnen dürfe, daß derjenige, welcher den Fahrdamm betrete, schon aus sich allein mit genügender eigener Vorsicht sich vor Fahrzeugen in acht nehmen werde, sondern bei engen Durchfahrten oder sonstigen Hindernissen des freien Verkehrs gesteigerte Vorsicht beobachten müsse. Er müsse, wenn ihm der Ausblick durch irgendwelche Hindernis verdeckt sei, und wenn er bei der Enge des zur Verfügung stehenden Raumes seitwärts keinesfalls auszuweichen imstande sei, die Fahrt seines Fahrzeuges wenigstens derart verlangsamen, daß einer Gefährdung der von ihm etwa überraschten Fußgänger tunlichst entgegengewirkt werden könne.

Bekanntmachungen der städt. Verwaltung

Polizei-Verordnungen

betreffend den

Modellsport in der Stadt Herborn.

Auf Grund der §§ 6, 12 und 13 der Verordnung vom 20. September 1867 über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen (G.-S. S. 1529 und der §§ 137, 139 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 G.-S. S. 195) wird unter Zustimmung des Bezirksausschusses für den Umfang des Regierungsbezirks Wiesbaden folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Auf den „Modelbahnen“, sowie auf den öffentlichen und privaten Wegen und Straßen, auf denen die Wegepolizeibehörde und der Wegeigentümer das Modeln zuläßt, ist die Benutzung sog. „Bobsleighs“ verboten.

§ 2.

Es ist verboten, daß auf einem Modelschlitten gleichzeitig mehr als zwei Erwachsene oder drei Kinder unter 15 Jahren fahren.

§ 3.

Das Auseinanderkoppeln mehrerer Modelschlitten ist verboten.

§ 4.

Ausnahmen von den in §§ 1 und 2 ausgesprochenen Verbote können auf eigens gebauten Bahnen und mit besonderer Genehmigung zugelassen werden.

§ 5.

Zu widerhandlungen werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mk., an deren Stelle im Unvermögensfalle entsprechend Haft tritt, bestraft.

§ 6.

Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Bekanntmachung im Amtsblatt in Kraft.

Wiesbaden, den 29. Oktober 1909.

Der Regierungspräsident:

J. B. G. G. G.

Unter Bobsleighs pflegt man einen für 4 bis 6 Personen Platz bietenden Modelschlitten zu verstehen, der aus zwei durch ein Brett fest verbundenen hölzernen oder teilweise eisernen Schlitten zusammengesetzt ist. Der vordere Schlitten hat ein drehbares Untergestell, das dem vorderen Fahrer die Lenkung des Bobsleighs ermöglicht. An dem hinteren Schlitten ist eine starke eiserne Bremsvorrichtung angebracht. An beiden Seiten des Bobsleighs, der bisweilen auch noch mit einem eisernen Rahmen eingefast ist, sind in der Regel Schlingen angebracht, in welche die Fahrer die Füße stecken.

Aufgrund der §§ 5 und 6 der Allerhöchsten Verordnung über die Polizeiverwaltung in den neu erworbenen Landesteilen vom 20. September 1867 (G.-S. S. 1529) in Verbindung mit § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (G.-S. S. 195) wird in Ergänzung der Polizeiverwaltung des Herrn Regierungspräsidenten zu Wiesbaden vom 29. Oktober ds. Js. betreffend den Modelsport mit Zustimmung des Magistrats für den Polizeibezirk der Stadt Herborn folgende Polizeiverordnung erlassen:

§ 1.

Für die Ausübung des Modelsports werden folgende Straßen und Straßenteile freigegeben:

a. für Erwachsene und Kinder über 12 Jahren:

1. die Rotherstraße von der Gemarkungsgrenze bis zur Altweg- bzw. Hainstraße,
2. die Ringstraße,

b. nur für Kinder:

die Schloßstraße.

Im übrigen ist das Modeln und Schlittschuhlaufen auf allen Plätzen und öffentlichen Straßen innerhalb der Stadt verboten.

Modeln, Schlittschuhlaufen und Fahren mit leeren Schlitten auf den Bürgersteigen ist ein für allemal verboten.

§ 2.

Modeln dürfen nur die rechte südliche Seite, Fußgänger und Fuhrwerke während der Ausübung des Modelsports nur die linke nördliche Seite der Straßen benutzen.

Beim Modeln ist ein gegenseitiges Ueberholen verboten. Die Ausübung des Modelsports ist nur bis 10 Uhr abends gestattet.

§ 3.

Uebertretungen dieser Polizeiverordnung werden mit Geldstrafe bis zu 9 Mk. oder entsprechender Haft bestraft. Auch sind die auffichtsführenden Polizeibeamten berechtigt, Personen, welche dieser Polizeiverordnung zuwiderhandeln, von der Bahn zu verweisen.

Die Benutzung der freigegebenen Straßenteile erfolgt auf eigene Gefahr der Modeln und Spezialeinger. Jedwede Verantwortlichkeit des Wegebaupflichtigen, wie auch der untergeordneten Behörden aus §§ 823 ff. des B. G. B. wird ein für allemal abgelehnt. Für etwa verursachten Schaden ist der Täter allein verantwortlich.

§ 4.

Diese Polizeiverordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung im amtlichen Teile des Kreisblattes in Kraft. (Veröffentlicht in Nr. 288 des amtlichen Kreisblattes vom 9. Dezember 1909.)

Herborn, den 29. Dezember 1909.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Wird zur genauesten Beachtung veröffentlicht.

Herborn, den 19. Januar 1915.

Die Polizeiverwaltung.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Bekanntmachung.

In der heutigen Besprechung mit den hiesigen Bäcker- und Konditoren über die Ausführung der Bekanntmachung über die Bereitung der Backwaren vom 5. ds. Mts. ist hart worden, daß kein Bäcker und Konditor annehmen darf, daß kein Kuchen zum Backen annehmen. Indem ich dieses zur öffentlichen Kenntnis bringe, mache ich gleichzeitig darauf aufmerksam, daß die oben angeführte Bekanntmachung über die Bereitung von Backwaren für Betriebe, also auch für die land- und hauswirtschaftlichen Betriebe, in denen Backwaren hergestellt wird, gilt.

Herborn, den 20. Januar 1915.

Der Bürgermeister: Birkenbach.

Betr. Feuerlöschdienst.

Gemäß des § 3 des Ortsstatuts betr. das Feuerwesen in der Stadt Herborn vom 16. Oktober 1906, die Liste der gemäß § 1 des Statuts zum Feuerlöschdienst verpflichteten Personen vom 28. ds. Mts. ab mit 2 Wochen auf Zimmer Nr. 8 (Meißen) im Rathaus zur Einsicht für die Beteiligten auf.

Während dieser Zeit können die in die Listen aufgenommenen Personen gegen die beabsichtigte Heranziehung zum Feuerlöschdienst bei uns Einspruch erheben.

Herborn, den 26. Januar 1915.

Der Magistrat: Birkenbach.

Alle Pächter von städtischen Grundstücken werden mit darauf hingewiesen, daß sämtliche Grundstücke ausgiebig bewirtschaftet werden müssen. Ein Pächter hierzu nicht in der Lage oder imstande sein, sind wir bereit, das Pachtverhältnis zu lösen. Jedem erwarten wir aber, daß derjenige Pächter, der städtische Grundstücke weiter in Pacht behält, diese auch voll und ausnützt und den Zeitverhältnissen auch in dieser Hinsicht Rechnung getragen wird.

Pächter, welche dieses nicht beachten, haben Ränder mit sofortiger Wirkung zu gewärtigen.

Herborn, den 21. Januar 1915.

Der Magistrat: Birkenbach.

Brennholzversteigerung.

Oberförsterei Dillenburg.

Dienstag, den 2. Februar d. Js., vormittags 10 Uhr, bei Gastwirt Zimmer zu Manderbach dem Schutzbezirk Manderbach (Gemeinsamer Funtel), 70 Desberg, 73 Herberberg, 63 Fegbeutel, 64 um Schilpenburg und 72 Saurüssel: Eichen: 45 Nm. 240 Nm. Kppl., 1100 Nm. Wellen, 52 Nm. Nr. 1; 20 Nm. Nr. ungeformt. Buchen: 164 Nm. Scht., 20 Nm. Kppl., ca. 5000 Durchforst-Wellen, 79 Nm. Nr. 1; 20 Nm. Nr. ungeformt. Weichholz: 6 Nm. Scht., 20 Nm. Kppl. Nadelholz: 3 Nm. Scht., 18 Nm. Kppl.

Brennholz-Versteigerung.

Oberförsterei Oberscheld versteigert Mittwoch

den 3. Februar d. Js., vorm. von 10 Uhr bei August Möbus in Oberscheld aus den Forsten Rothenberg (98 a), Himmelsfelde (101 a) und Paulsgrube (112 b, c), des Schutzbezirks Paulsgrube (Gemeinsamer Größ): Eichen: 9 Nm. Scht. u. Kppl. Buchen: 528 Nm. Scht. u. Kppl. 88 Nm. Kppl. Nadelholz: 1 Nm. Scht. u. den Forstorten Unt. (112 b, c), Unt. Ed (115 a, d), des Schutzbezirks Paulsgrube (Forster Größ): Eichen: 92 Nm. Scht. u. Kppl. Buchen: 227 Nm. Scht. u. Kppl., 61 Nm. Kppl., 600 Wellen. Nadelholz: 2 Nm. Scht. u. Kppl. Nadelholz: 15 Nm. Scht. u. Kppl.

Die betreffenden Bürgermeistereien werden um ortsübliche Bekanntmachung ersucht.

Geschiedlich geschützte

Acetylentischlampe

sehr helles Licht, ungefährlich und billig. Mit einer Füllung 6 Stunden Brenndauer.

Wieder vorrätig bei

J. H. Meckel, Fahrrad-Handel

Herborn, Schloßstraße 8.

Anklebe-Adresse

gummiert, für Feldpostsendungen

Feldpost-Briefumschlag

sind vorrätig

Buchdruckerei Emil Anding

Herborn.

Buchdrucker-Lehrling

mit guten Schulkenntnissen, Sohn achtbarer Eltern, für Ostern gesucht von

Buchdruckerei Emil Anding, Herborn.

Verloren

1 Portemonnaie

Die Polizeiverwaltung

Kirchliche Nachrichten

Herborn.

Donnerstag, den 28.

abends 9 Uhr

Kriegsbeschädigte in der